

Titelblatt und weitere Seiten fehlen

Titelblatt und weitere Seiten fehlen

Titelblatt und weitere Seiten fehlen

Titelblatt und weitere Seiten fehlen

# Die Freundschaften des Primaners.

## Protokolle unter starker geistiger Einwirkung der Kriminalbeamten.

Essen, 24. Oktober.

Im Verlauf der gestrigen Verhandlungen wurden mehrere Zeugen vernommen, die über bestimmte Reigungen Husmanns in einem für den Angeklagten nicht sehr günstigen Sinne auslagen.

Zu dem Vorfall in der Jugendherberge in Andernach wurde der frühere Mitschüler Husmanns, der Student Fröh Kapfen, vernommen, der den Angeklagten erheblich belästigt. Daube habe ihm am nächsten Morgen ganz verächtlich erzählt, daß sich Husmann in der Nacht unsittlich an ihm vergangen habe, so daß Daube gedroht habe, den Fall dem aufsichtsführenden Lehrer zu melden. Daube habe den Zeugen damals gebeten, ihm „gegen den siechen Keil“ zu helfen. Vorl.: Angeklagter, sagst du Zeuge uns hier die Unwahrheit? — Angekl.: Nein, das glaube ich nicht, ich meine, daß Daube den Zeugen belogen hat, denn Daube sah schon nach einer Stunde neben mir im Wagen. Der hierzu vernommene Oberstudienrat Wasse erklärt, ihm sei in dieser fraglichen Nacht nichts aufgefallen, obgleich er in demselben Raum und sehr wenig geschlafen habe. Am nächsten Morgen sei Daube mit Husmann und einigen anderen Kameraden schon sehr zeitig zum Rhein in ein Wetzschwimmen veranlaßt. Der zu diesem Thema vernommene Oberprimaner W. bekräftigt auf das Entschiedenste, daß — wie Daube es einmal erzählt hat — Husmann zu ihm anormale Beziehungen unterhalten habe. Ein Fräulein Helene Krenz aus Gladbeck betonte, daß Daube ihr erzählt habe, Husmann sei homosexuell. Er, Daube, habe bei einer Eifeltour in Andernach Husmann und einen Schüler W. überrascht. Ein Fräulein Hilde Wenger aus Gladbeck jagte aus, daß die

Zeichen (versehen) werden sollte. Husmann erklärte hierzu, daß er die Freundschaft mit Schoeller gestiftet habe, weil dieser, der eine Klasse tiefer saß, ihm zu aufrichtig gewesen sei. Als er dann aber sitzen geblieben sei und Schoeller sein Klassenkamerad wurde, habe er die Spannung beseitigt und ein erträgliches Verhältnis zwischen sich und dem Zeugen schaffen wollen. Der Zeuge bestätigte, daß bei einer Ferienfahrt nach Bentheim im Jahre 1924 Husmann ihm einmal zu nahe getreten sei. Vorl.: In Ihrem Protokoll steht, Sie hätten gesagt: „Als wir auf der Wiese lagen, bemerkte ich schon, daß Husmann etwas im Schilde führte und daß er von homosexuell sprach.“ Zeuge: Die Worte hat mir der Kriminalkommissar Baumann in den Mund gelegt. Ich habe sie später widerrufen. Angeklagter: Ich glaube, daß der Zeuge bei seiner Darstellung nicht mit Daube verwechselt. Vorl.: Herr Zeuge, es berührt mich sehr, daß Sie von diesem Jungherren bei ihren früheren Verhandlungen nie etwas gesagt haben. Hat Husmann Ihnen abgeraten, sich mit Mädchen abzugeben. Zeuge: Jawohl. Der Student Leo Rorsch, ein Mitschüler Husmanns, gab an, daß der Angeklagte sich öfter über Daube recht abfällig ausgesprochen hat. Vorl.: Wie stand Husmann zu den Mädchen? Zeuge: Er sagte, daß er sich aus Mädchen nichts mache. Der Student Hans Emmert, der Husmann persönlich kennt, befandete, daß beim Kommers in Buer er bei dem Verhältnis zwischen Husmann und Daube nichts Auffälliges gesehen habe. Er habe auch gehört, daß Husmann dafür war, mit einem Auto nach Hause zu fahren. Der folgende Zeuge, Student Rudolph Grosse-Bieg, schilderte Husmann als einen lebenswichtigen Kameraden. Vorl.: In Ihrem Protokoll steht doch, daß Husmann, wenn er angetrunken war, sich wie ein Fettschiff gebärde hätte. Haben Sie Beobachtungen solcher Art gemacht? Zeuge: Nein, aber er war zu lebenswichtig, dann gingen doch auch Gerüchte, daß er anormal war. R.-A. Ruchel: In Ihrem Protokoll steht: „Wenn Husmann sich in normalem Zustand schon so benimmt, dann kann ich mir denken, daß er angetrunken wie ein wildes Tier handelt. Ich nehme an, daß er im Affekt die Tat wohl begangen haben könnte. Das ist meine Gefühls- und verstandesmäßige Ansicht.“ Wie kamen Sie zu der Ansicht, Herr Zeuge? Zeuge: Ich stand während der ganzen Vernehmung unter der sehr starken geistigen Einwirkung des Herrn Kriminalkommissars Klingebeller. Ich hatte auch so den Eindruck bekommen, als hätte Husmann die Tat schon ganz eingestanden. (Große Bewegung.)

### Ueber Helmut Daube

gab dann Friedrich Schleipe, Untersekundaner, an, daß dieser immer mit einer Schlägermütze durch die Schulentonnie gegangen sei. Vorl.: Haben Sie ihn nicht gefragt, warum er das tue? Zeuge: Ja, Helmut sagte, er müsse sich sehr vorziehen, da er in der Schulentonnie gewisse Feinde habe, und daß er sicher nicht mehr lange leben werde. Vorl.: Wie kam er denn darauf? Zeuge: Ich weiß auch nicht. Einige fünf Wochen vor seinem Tode hat Helmut sich noch einmal geäußert, daß er bald sterben werde. Dann folgte die Vernehmung des Unterprimaners Willy Schmidt, der ebenfalls Kassiber von dem Angeklagten erhalten hat. Husmann, so erklärte der Zeuge, schrieb mir einmal in seiner tiefmütigen Art, daß er sich mit Daube durch eigene Schuld entzweit habe und er werde sich das Leben nehmen und die Schuld mit eigenem Blut sühnen, wenn die Sache sich nicht wieder eintreffe. Der Zeuge betonte, daß Husmann ihm gegenüber die Grenzen allgemeiner Männerfreundschaft nie überschritten habe. Ob dieser Brief vor oder nach der Andernacher Affäre geschrieben worden ist, konnte der Zeuge nicht mehr angeben. Der 15jährige Lehrling Helmut Sondermann, der im Juli 1927 mit Husmann im Lazarett gelegen habe, befandete, daß Husmann, der sich sehr viel mit ihm unter-

halten habe, mächtig über Daube geschimpft habe, u. a. habe er ihm erzählt, daß Daube sich in Essen mit Straßenmädchen abgegeben habe. Vorl.: In Ihrem Protokoll steht: „Wenn Husmann in Aufregung gerät, bekommt er regelrechte Wutanfälle.“ Zeuge: Das habe ich nicht gesagt, sondern der Polizeikommissar. Vorl.: Hat nicht Husmann einmal gesagt, daß er Daube etwas zu Leide tun wolle. Zeuge: Nein, er hat nur gesagt, Daube müsse mal eine Abreibung erhalten.

Hier wurde die Verhandlung geschlossen und auf Donnerstag früh 9 Uhr vertagt.

## „Die unsterblichen Kronen.“

### Ein Schriftwechsel.

Zu unserem Bericht über die „unsterblichen Kronen“ an Gebäuden und Brücken erfahren wir, daß, nachdem das Gebäude der früheren Kaserne Karlstraße Ecke Friedrichstraße, die ehemalige Kaserne des 2. Garderegiments zu Fuß aus der preußischen Militärischen Zeit, durch die Revolution aus dem Besitz des preußischen Militärischen in die Verfügung der Reichsverwaltung übergegangen war, die Worte „Kaserne des 2. Garderegiments zu Fuß“ am Giebel des Gebäudes beilegt, aber das darüber angebrachte Wappenschild „aus Gründen der Tradition“ befallen und sogar neu aufgemalt wurde. Um den Vorstellungen der Republikanischen Beschwerdestelle entgegenzukommen, sind unten am Haupteingang des Gebäudes vier Dienstschilder der verschiedenen Reichsbehörden angebracht worden, die in diesem Hause wohnen. Bismarck also der schwarzrotgoldene Adler der Republik dem Beschauer entgegen.

Der Fall der Weidendammer Brücke ist von der Republikanischen Beschwerdestelle dem Magistrat der Stadt Berlin am 13. Januar 1928 unterbreitet und am 27. Juli 1928 angemahnt worden. Der Magistrat hat am 10. Oktober 1928 durch die Tiefbaudeputation folgende Antwort erteilt:

„Bei aller Würdigung der Bestrebungen zur Hebung des Ansehens und zur Festigung der Republik können wir die Form des Gebäudes auf der Weidendammer Brücke nicht als besonderen Widerspruch ansehen. Die eingebauten Adler sind hier nicht als Hoheitszeichen zu betrachten, sondern lediglich als eine künstlerische Ausgestaltung des Giebels, die dem Schmuck der früheren Zeit entspricht. Sollte man diese Adler beseitigen, dann müßten folgerichtig ähnliche Dinge an sehr vielen anderen Stellen entfernt werden, was sich meistens aus architektonischen Gründen verbietet. Abgesehen davon sind die Kosten für eine durchgreifende Veränderung, nämlich die Beseitigung der Adlerfelder und den Einbau von Normalschildern, mit circa 6000 Mark so hoch, daß diese Ausgabe sich bei der gespannten Finanzlage der Stadt nicht rechtfertigen läßt.“

Darauf hat man dem Bürgermeister geantwortet, daß man selbstverständlich eine Ausgabe von 6000 Mark der Stadt nicht zuzumute, aber hätte, wenigstens die Kaiserkronen entfernen zu lassen, was ohne große Mittel bewerkstelligt werden kann. Ein Bescheid fehlt noch.

Sodann behandelten wir das Gebäude Lindenstraße 14. In dem sich noch heute das evangelische Konfitorium der Stadt Brandenburg befindet. Diese Kirchenbehörde gibt der Republikanischen Beschwerdestelle keine Antwort, so daß bereits 1923 die staatliche Aufsichtsbehörde, nämlich der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, angerufen werden mußte. Der damalige Minister — es war der Volksparteieller Böllig — teilte der Beschwerdestelle mit, daß er nicht daran denke, an dem Gebäude Lindenstraße 14 auch nur das geringste ändern zu lassen.

**Arbeiterbildungsschule.** Kolonide Straße 7/8, Berlin. In dieser Woche: Freitag, den 26. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, Vorträge: 2. Teil 2. Teil, Zimmer 11, Prof. Anna Siemsen: „Das Weidener Programm.“ — Donnerstag, den 25. Oktober, Vorträge: 10. Teil, Prof. Dr. Hennig: „Kultur und Sittengeschichte des Protestantismus.“; Schule für Kultur: „Kulturgeschichte Europas.“; Angewandte Ethik: „Kulturgeschichte.“; 4. Simon Kohnen: „Einführung in den Marxismus.“; Reinhold: „Volkswirtschaft.“; Dr. Schöler: „Geschichte des Sozialismus.“; Berlin R. Rohmannstr. 14/15, Dr. W. Lamm: „Einführung in den Marxismus.“ — Freitag, den 26. Oktober, Vorträge: „Einführung in den Marxismus.“; Dr. Grottel: „Kulturgeschichte.“; „Theorie und Praxis des Klassenkampfes.“; Köpenick, Salohrstr. 27, Simon Kohnen: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.“

# 10) Soldat Suhren.

Roman von Georg von der Bring. Copyright 1927 by J. M. Späth Verlag, Berlin.

Am nächsten Tage sagte der Hauptmann zu uns, wer bei Verwandten wohnen könne, der solle vortreten. Es war starker Platzmangel, trotzdem alle Wirtschaften belegt waren. Ich trat mit mehreren vor und gab irgendeine Adresse an. Da ich noch keine Übung im Lügen hatte, fiel es mir schwer. Es mußte aber sein, denn es war nun einmal nichts zu erreichen, außer hintenherum. Es konnte leicht herauskommen, daß meine Angaben nicht stimmten, und so war mir keineswegs wohl zumute, als ich vor der Front stand und dem Feldwebel meine Erklärung machte.

Die Erlaubnis, außerhalb zu wohnen, wurde mir gewährt. Wie aber, wenn man bei Arm nach mir an die angegebene Adresse schickte, und kein Musketier Suhren war da? Ich mietete, um sicher zu sein, keinen Warm zu vermieten, ein Zimmer gegenüber von „Odeon“. Einige Tage später ging ich auf die Schreibstube, um zu melden, mein Dunkel habe mich nicht unterbringen können, und meine Adresse sei daher foundsa. Man nahm Notiz davon, und so war alles im reinen. Niemand hatte Zeit, das naive Spiel des Musketier Suhren zu bemerken.

Ich wohnte bei Frau Pott, einer Handarbeitslehrerin, und hatte ein hübsches Zimmer, das nun mit meinen Ausstattungsgegenständen angefüllt war. Auf dem Klavier stand der Helm, der nicht mehr gepußt zu werden brauchte, sondern im grauen Tuchüberzug steckte. Am Ofen hing das Koppel mit Seitengewehr und Patronentaschen. In der Ecke aber lehnte das Gewehr, funkelnagelneu, eine kostbare Erfindung. Es hatte eine sechsstellige Nummer, ihre Quersumme ergab die Zahl 17. Das Gewehr ist die Braut des Soldaten. Ich bin abergläubisch wie Frau Pott, siehe vor dem Spiegel und mache Griffe mit dem Gewehr, dessen Quersumme 17 beträgt. Das Gewehr — über! Gewehr — ab! Es wird ein Präventivgriff vor dem Landesherrn gemacht, aber der Spiegel zeigt, daß er mäßig ausfällt. Sodann folgen Zielübungen durchs Fenster auf Schneeglöckchen.

Es ist eine Kammer da und ein richtiges Bett, ein Waschbecken aus Steingut und ein Wassereimer im Empirestil. Man lehnt sich aus dem Kammerfenster und begrüßt eine alte grüne Glasvase, die die kalten Obstbäume abschneidet. Der Dienst ist angenehm. Kein Bedruf erklingt, sondern

eine höchst zivile Bedruf von dem Aussehen einer Runkelrube. Kein Unteroffizier ruft: zum Dienst! — sondern Frau Pott öffnet mit Segenswünschen die Haustür, worauf ich langsam wie ein alter Soldat über die Straße gehe und mich vor all den verstopften oder leeren Bombenautomaten in die 10. Korporalschaft hineindrücke.

Es wechselt Exerzieren mit Ausmärschen und Scharfschießen. Der Gewehrkolben liegt mir in der Hand wie der Ellbogen einer wirklichen Braut. Und wenn nach einem Ausmarsch die benagelten Stiefel meine Fußsohle drücken, so ist es nur, als spiele ein unterirdischer Jemand ein bißchen Klavier darauf.

Freund Peter kommt und findet mich verändert. Er nimmt eine Hauslehrerstelle an irgendwo im Süden und reist ab.

Wir sind in Alarmbereitschaft, können jeden Augenblick an die Front beordert werden. Inzwischen wird exerziert, und ein Tag verstreicht, und eine Nacht kommt, und ein neuer Tag leimt am Himmel, wo tausend Sterne verblissen.

Musketier Suhren kritzelt in die Knie, der Kolben seines Gewehres dröhnt auf dem Waldboden. Musketier Suhren zielt, hebt ab, wirft die Messinghülle heraus. Anstatt sie aufzuheben, horcht er.

Ein Knoden ertönt im Wald. Ist es ein Reh, das über die Anemonen dahinhuscht? Musketier Suhren hebt die blanke Hülse auf und steckt sie statt in die Patronentasche — in den Mund. Ein Feldwebel schlendert auf dem weichen Boden daher, sieht es und lacht. Musketier Suhren lacht mit der Hülse zwischen den Zähnen.

Musketier Klees senkt das Gewehr und blickt still vorwärts nach einer Hecke. Ein Mädchen mit blassem Gesicht steht dort. Sie trägt eine blaue Jacke und geht langsam hin und her: seine liebe Braut. Jetzt trinkst du ihn, Klees, den Kelch, von dem du wünschtest, er möge an dir vorübergehen. Alle trinken ihn, auch wir setzen ihn an den Mund. Wir setzen ihn feierlich an die Lippen mitten im frühen Frühling, und Anemonen schwimmen auf dem bitteren Trank.

Wieder ein Knoden im Unterholz! Musketier Suhren wirft seine Hülse aus dem Gewehr. Er steht auf und streift einen dünnen Ast. Jemand ist in der Nähe, jemand ist gegenwärtig, der Himmel steht geöffnet. Jemand umhulst mich leise singend, rastlos und getreu.

Ich gehe heim vom Dienst. Lisa steht an der Tür in roten Schuhen. Sie lacht, und wir gehen ins Zimmer. Ich hebe sie auf den Tisch, und der Tisch ist alt und zerbricht. Der

Soldat Ferdinand, mit Haaren wie Hobespäne, kommt und leimt den Tisch. Und Frau Pott hält den Topf.

Die Kolonne marschiert zur Kaserne, um neue Sachen zu empfangen. Sie kehrt singend heim und durchquert den Wald. Ich gehe in der linken Rotte. Lisa springt neben mir her, strauchelt im Unterholz und fällt ins Laub. Alle wollen ihr helfen, ich aber bin schon bei ihr, das ist natürlich. Es hat ihr nichts getan, sie springt wieder auf und lacht. So geht es weiter, und wenn es heißt: abtreten, legt sich — hulst! — ihre Hand in meinen Arm. Die Frau Oberst sehen wir ferne wie ein Bildnis. Und ich denke an den betrunkenen Feldwebel, welcher meinent sagte: So sind die meisten Mütter der meisten Töchter!

Es werden Stedrüben geholt, und wir essen aus dem Kochgeschirr. Die dumme grüne Glasvase hat das vollkommene Glück, zwei rote Schuhe zu spiegeln. Mitten in den Rübenstücken steht steil ein Gerät, halb Löffel, halb Gabel. „Du bist der Löffel, ich die Gabel.“ Und wir essen.

Stiefel müssen geschwärzt werden. So wie Tornisterriemen, Patronentaschen und Koppel. Lisa sitzt am Boden, hat schwarze Fingerspitzen, schwärzt meine Sachen. Ich sette dazwischen das Gewehr ein und gebe den Weilschen frisches Wasser.

„In dem Wasser schwimmen Fischlein, Die sind glücklicher als ich.“

Lisa hebt die Augen von den schwarzen Dingen: „Glücklicher?“ Rimmermehr! —

Es ist eine tolle und herrliche Zeit, wir sind wie im Fieber und ohne Nachdenken und tanzen einen Tanz in roten Schuhen. Stunden gehen hin — sie sind unendlich. Weitläufig sind sie und wollen sich kaum zu Tagen runden. Schwer sind sie wie Granit, aber sie schweben heran wie süße Luft und mit dem sanften Geräusch von wehenden Haselsträuchern, welche blühen. Sie legen sich wie schwere Schutzwälle vor alles Leiden, das mich irgend getroffen hat.

Ich liege in einem tiefen Schlaf neben dem Waschbecken im Empirestil. Mein Atem geht, wie er in der Kindheit gegangen ist, ruhig in Gott. Ich, der gute Europäer, liege ohne Bewegung und ohne Traum. Ich, der gute Deutsche, wende im Schlaf den Kopf, ein weiches Kissen an der Schläfe. Das Dunkel umrauscht mich; der Tod umrauscht mich.

In einer Nacht erwache ich, und Lisa steht vor meinem Bett. Ich sehe die Sterne in die Kammer scheinen und fühle das zitternde Geflüster an meinem Ohr: „hörst du die Trommel?“

(Fortsetzung folgt.)

## Russisches Invalidenheim.

Einen interessanten Einblick in die soziale Umschichtung der Gesellschaft nach dem Kriege bietet der Besuch im russischen Invaliden- und Alexanderheim in Tegel. Bei einer Besichtigung auf Einladung der Arbeits- und Wirtschaftsstelle für Kriegsbeschädigte sah man ein Stück unerschütterlicher Not, in der sich russische Emigranten befinden, die den Anschluß an die heutigen Zeitbedingungen nicht gefunden haben.

Das Heim hat vor dem Kriege eine Blauzeit durchgemacht, als die russische Kirchengemeinde in Berlin Haus und Garten betraute. Ein Friedhof, der ein Stück Geschichte der russischen Kolonie erzählen könnte und eine Kirche im russischen Stil sind hier lange Jahrzehnte für die Russen eine Art Heimatboden gewesen. So kam es, daß flüchtige Emigranten und russische Kriegsgeschädigte hinter diesen Mauern Schutz suchten, als ihnen die Heimkehr versperrt war. Man legt bekanntlich in Rußland anscheinend auch keinen Wert auf ihr Zurückkommen, ein junger siebzehnjähriger russischer Kriegsfreiwilliger, der es dennoch wagte, wurde nach vier Tagen in Petersburg erschossen. Deutsche Kameraden der Kriegsbeschädigtenfürsorge nahmen sich hier der Verdammten an. Daß diese Kameraden Sozialisten sind, gereicht ihnen zur besonderen Ehre. Ein jüngerer Kriegsbeschädigter hat ein besonders trauriges Los zu verzeichnen: er verlor einen Fuß als Kriegsgefangener während seiner Beschäftigung in einem deutschen Bergwerk. Man sollte annehmen, daß diesem Armen derselbe Rentenanspruch zustehe müßte wie einem deutschen Arbeiter, er erhält aber nichts und Arbeit darf er auch nicht annehmen. Das Kapital Arbeit ist für die arbeitswilligen Russen überhaupt ein bitteres, in Arbeitsbetrieben können sie nicht unterkommen, so lange es deutsche Arbeitelose gibt. So helfen sich denn die Leute hier, die jungen und alten, indem sie in einer Art Gemeinschaft für einander sorgen, Küch kochen und haushalten. Mit Verehrung sprechen sie von der deutschen Republik, die ihnen als erstrebenswertes Ziel für ihr Vaterland erscheint. Ein alter Korpskommandant macht russische Abstriche auf einer Schreibröhre, die Seite 15 Bf. Eine alte Dame verkörpert in ihrer Person eine ganze Chronik russischer Vorkriegszeit, sie hat als Krankenschwester vier russische Kriege mitgemacht, darunter den Krimkrieg, auch war sie mit Tolstoi befreundet. Jüngere gesunde Leute haben sich als Chauffeure verdient. Es ist bemerkenswert, wie die Leute in ihrem gemollten Geist sich durchschlagen: es würde und könnte ihnen helfen geben, wenn eine tatkräftige Hilfe sich ihrer annehmen und z. B. die gänzlich verlassene Gärtnerei zur Bewirtschaftung wieder einrichten würde. Ein höchst lächerliches Hahnenkämpf zeigen unsere Kommunisten gegenüber den Betriibern. Weil diese früher einmal einen Offiziersrock getragen haben, glauben sie die Vertriebenen heute in jeder Form verfolgen zu dürfen. Und als politisches Randwerk könnte man auch das Vorgehen des russischen Sowjetstaates bezeichnen, der die paar Russen hier ihrer Heimstätte berauben wollte. Er wollte das aus freiwilligen Spenden in der Vorkriegszeit gekaufte Grundstück der Kirchengemeinde als sein Eigentum beschlagnehmen. Der Prozeß, der sich durch alle Instanzen hinweg, wurde vom Reichsgericht zugunsten der alten Besitzer entschieden.

## Rationaler Quark.

### Die Sorgen der Schützengilde Kronprinz Wilhelm.

Schouplag der Handlung ist Karlshorst im Dien, auch Klein-Potsdam genannt. Dort führt ein Kriegerverein ein Dasein, dem berühmten verborgenen Weisen gleich. Die mannhaften Reden, die ihn einst im Leben riefen, nannten ihn stolz „Schützengilde Kronprinz Wilhelm“. Die Mitglieder, darunter ein Polizeimeister, selbständige Handwerker und kaufmännische Angestellte, sind natürlich treudeutsch und national. Hatten sie an einem Vergnügen teilzunehmen, so war für diesen „wichtigen“ Zweck eine Kasse bestimmt, die Aufwandsentschädigungen zahlte, wenn auch nur in bescheidenen Summen.

Den Vorsitzenden dieser nützlichen Vereinigung spielte einmal ein Kaufmann E. Geschah es nun, daß die Mitglieder an einem Stiftungsfest teilnahmen, so erhielten sie zum Zweck der „Repräsentation“, zu deutsch zum Saufen, einen geringen Betrag; für vier Personen gab es gemächlich 10 Mark. Diese Summe müßte der Aufwandsstellenleiter springen lassen. Das Geld wurde einem Herrn übergeben, der dann nachher den Zahlmeister machen mußte. Bezirkernte sie mehr, so wußten sie das aus ihrer Tasche bezahlen. Hatten sie aber am selben Abend den ihnen zustehenden Aufwandsbetrag nicht erhalten, so hatten sie einen gewissen Anspruch darauf, für die einzelne Person ungefähr 2,50 Mark zu fordern. Die Reden waren bald nicht mehr mit der Leistung ihrer Schützengilde zufrieden und sie erhobten E. seines Amtes. Nicht genug damit, nannten sie zum Rabi und zeigten ihm wegen Unterzählung an. Der Vorsitzende a. D. sollte sich zweimal 2,50 Mark Aufwandsgehalt, einmal 12 Mark und einmal 10 Mark widerrechtlich angeeignet haben, zusammen also 27 Mark. Das Amtsgericht Sichtenberg war nun dazu herbeizuziehen, die Angelegenheit, zu der sieben Zeugen aufmarschierten, zu hören. Dort hatte sich E. wegen Betrages in vier Fällen zu verantworten. Die Beweisaufnahme fiel recht negativ aus, drei Fälle schieden aus, in denen E. nichts Unrechtes nachzuweisen war. In dem letzten Fall hatte sich E. einen Kranz, der für einen Heldengedenktag bestimmt war, vom Verein mit 12 Mark bezahlen lassen, ohne das Geld aber an die Blumenhandlung abgeliefert zu haben. Da er aber den Schaden ersetzt hatte, stellte das Gericht in gerechter Würdigung der Sachlage das Verfahren wegen Geringfügigkeit nach § 153 auf Staatskosten ein.

## Wichtig für Entschädigungsgläubiger.

Vom Zentralverband der Reichsentwädigungsgläubiger wird uns geschrieben:  
Den Auslandsdeutschen, Verdrängten und Vertriebenen werden auf Grund des Kriegsschadensschlußgesetzes seit dem 30. März dieses Jahres die Auszahlungen der festgesetzten Entschädigungssummen bis zu 20 000 Mark in bar, darüber hinaus durch Ausgabe von Reichsschuldbuchforderungen, durch das Reichsentwädigungsamt ausgezahlt. Da mehrere hunderttausend Forderungen zu berücksichtigen sind, wird die endgültige Erledigung mehrere Jahre in Anspruch nehmen. In den Kreisen der Geschädigten ist vielfach die Meinung vertreten, daß das Reichsentwädigungsamt einer schnelleren Erledigung nicht das genügende Interesse entgegenbringt. Für alle dürfte es daher von Interesse sein, zu erfahren, ob Geschädigte, die sich in bedrängter Notlage befinden, beschleunigt außer der Reihe abgeliefert werden können. Der Allgemeine Zentralverband der Reichsentwädigungsgläubiger, Reichshauptgeschäftsstelle Berlin, Friedrichstraße 24, Friedrichstraße 129, ist bereit, derartige Anträge durch seine beim Reichsentwädigungsamt zuständigen Sachbearbeiter in allerzürstester Frist zu erledigen. Die gleiche Organisation warnt weiter vor dem Verkauf eingetragener Schuldbuchforderungen mit hohen Verlusten. Auch bei Beschuldigungsanträgen ist größte Vorsicht zu beobachten.

# Der Mord bei Lübars.

## Geheimnisvoller Selbstmord in der Nähe der Mordstelle. — Der Ermordete noch unbekannt.

Zu derselben Zeit, als man das Kapitalverbrechen an der Chaussee bei Lübars entdeckte, wurde nach Blankenburg zu in derselben Höhe quer über das Feld hinweg noch ein unbekannter Mann erschossen aufgefunden. Ein Landbesitzer sah ihn an der Böschung des Schlinggrabens tot daliegen. Bei der Leiche lag eine Klapppistole, mit der er sich eine Kugel in die rechte Schläfe geschossen hat. Hier liegt ohne Zweifel Selbstmord vor, die Nachkommission untersucht aber doch, ob dieser Freitod etwa in Verbindung mit dem Mord stehen könnte. Der Tote steht im Anfang der dreißiger Jahre, ist 1,72 Meter groß und schlank und scheint besser gestellten Kreisen angehört zu haben.

An der Leiche des Ermordeten ist bei der näheren Untersuchung noch ein bedeutendes Merkmal gefunden. Als man die Handschuhe abstreifte, fand man, daß am Mittel- und Ringfinger die Spigen fehlen. Nach einer genaueren Untersuchung des Tatortes durch die Nachkommission und der Leiche des Ermordeten durch den Gerichtsarzt Dr. Weimann scheint sich der künftige Vorgang so zugetragen zu haben: Der Ermordete hat auf dem Sommerwege zunächst vernünftig mit einem stumpfen Gegenstand einen Schlag vor den Kopf erbolten. Darauf löst eine Beule auf der Stirn und eine Hautverletzung schloßen. Einer der beiden Mörder, augenscheinlich sind zwei beteiligt gewesen, hat das zusammenbrechende Opfer dann an den Armen gepackt, während ihn der zweite ein Paar Hosenträger um den Hals warf. In den

Armen und den Hosenträgern, die an der linken Halsseite einen deutlichen Eindruck hinterließen, haben die Verbrechen dann den unbekanntem Mann hinter den Moornbaum geschleppt und erst dort ist ihm der Hals durchschnitten worden, nicht mit einem Schnitt, sondern mit mehreren. In Lübars und Bittenau war der Ermordete nach allen bisherigen Feststellungen nicht bekannt. Sein Alter wurde zunächst wohl überschätzt. Er zählt vielleicht nur 20 Jahre, kann aber auch noch jünger sein. Wertwürdig ist, daß er auf den Händen braune Wülblerhandschuhe trug. Die Leiche, soweit sie vorhanden ist, ist nicht gleichmäßig gut. Ueber dem Kopftrug der Unbekannte noch ein besseres, fast neues, Trilofine-sporthemd mit festen Manschetten. Die Handschuhe, die ohne Zweifel beim Schließen des Kledergeschlages nach dem Fundort von den Frühen gefallen sind, sind auch noch besser erhalten. Die graue braungefärbte Hülle zeigt dagegen mehrere Schäden. Am linken Knie hat sie einen Triangel, der mit rötlichbraunem Zwirn nur oberflächlich zusammengezogen ist. Sie ist also schon älter und abgetragen. An verschiedenen Stellen zeigt sie Spuren von roter Tinte.

Eine Spur der Verbrechen ist noch nicht gefunden. Aus einigen Fährten eines Suchhundes sind namentlich mit Rücksicht auf die Bitterungsverhältnisse noch keine Schlüsse zu ziehen. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß auch der Ermordete Eindreicher-Kreisen angehört haben kann und als „unsicherer“ Komplize von anderen auf die Stelle gebracht worden ist. Etwas Bestimmtes läßt sich aber nicht sagen.

## Für Frieden und Völkerverständigung.

### Ein internationaler Ausprachabend der Frauen.

Auf dem „Internationalen Abend“, zu dem der Allgemeine Deutsche Frauen-Verein und andere Frauenverbände, auf die wir bereits hingewiesen hatten, auf Dienstagabend in den Plenarsaal des Reichstages eingeladen hatten, sprachen Rednerinnen des „Weltbundes für Frauenstimmrecht und Staatsbürgerliche Frauennarbeit“ über das Thema: „Völkerverständigung durch die Frauen“.

Wie die Vorsitzende, Frau v. Bellen, einleitend konstatierte, war dieser Abend, zu dem mehrere ausländische Gäste erschienen waren,

## JUNGSOZIALISTISCHE VEREINIGUNG

**BERLIN** Achtung! Am Sonntag, dem 27. Oktober, 20 Uhr im Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, Kochstr. 15

### große Kundgebung

Thema: Erziehung der Massen zum Marxismus.

Referent: Angilka Balabanoff.

Zur Deckung der Unkosten werden 20 Pfg. Beitr. erh. Esch. recht zahlreich.

als Auftakt zu dem für das nächste Jahr in Berlin geplanten internationalen Kongress des oben genannten Bundes gedacht. Frau Margery Corbett Ashby-London überbrachte die Grüße der 40 Länder, die dem Bunde angeschlossen sind. In 20 von diesen Ländern haben die Frauen bereits in irgendeiner Form politische Rechte — den andern will man solidarisch in ihrem gerechten Kampfe helfen. Den größten Teil ihrer Ausführungen machte die Rednerin in deutscher Sprache, während das Hauptreferat des Abends von Frau Malaterre-Sellier, Paris in französischer Sprache gehalten wurde. Davon ausgehend, daß alle sozialen Erfolge durch einen Krieg mit einem Schlage wieder zerstört werden, stellte Frau Malaterre-Sellier den Kampf für den Weltfrieden in den Mittelpunkt ihrer Rede. Doch ist das Wort des Friedens nicht erfüllt. Noch ist der Völkerverbund nicht da, was er sein soll. Sie erinnert an die düstere Zeit der Ruhrbesetzung, in der alle Kriegseidenschaftlichen wieder aufstammten, aber auch an die politische Latzou Bocarus und den Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund. Die diesjährige Völkerverbunderversammlung habe freilich trübe Momente. Es war wie eine allseitige Vertrauenskrise. Die Rednerin verurteilt die Rheinbesetzung, die für Deutschland schwer und auch für Frankreich nicht von wahren Nutzen ist, denn Sicherheit erreicht man nicht durch die Besetzung eines Landes, sondern nur durch die Stärkung des Völkerverbundes. In kritischen Augenblicken gilt es klar zu sehen, aber nicht in übertriebenen Pessimismus zu verfallen. Man hat sich in Locarno verständigt und kann von diesem Wege nicht mehr absehen. Sache des Volkes ist es, die Regierungen bei diesem Werke zu stärken. Die letzten Wahlen haben in Deutschland ein starkes Fortschreiten der Demokratie gebracht. Es ist nicht abzusehen, daß die Friedensprobleme mit wirtschaftlichen Problemen verknüpft sind. Aber ob man zu ihrer Lösung den Friedenswillen einsetzen will, darauf kommt es an. Der Friede ist in diesem Sinne schließlich ein Werk der Erziehung; die Erziehung aber ist Sache der Frauen. Haben sich früher die Söhne der deutschen und der französischen Mutter auf dem Schlachtfelde gegenüberstanden, so sollen sie in Zukunft im Kampf für den Frieden miteinander wettern. — Die Rednerin schloß mit dem Wunsch, daß noch der Kongress in Berlin im nächsten Jahre den festen Friedenswillen der Frauen zeigen möge.

Dann richtete Frau Adele Schreiber-Krieger ein paar Worte des Dankes an die Vordrednerin. Der Deutsche Reichstag, in dessen Gebäude man die von weiter gekommenen Gäste heute empfangen, sei wahrhaft die Stimme des Volkes, da ihn die Frauen mitmischen und die überwiegende Mehrheit dieses Parlaments für Frieden und Völkerverständigung ist. Reichsstaatsminister Koch wies darauf hin, daß den Frauen in der Politik, neben dem von den Rednerinnen genannten Ziel, das er durchaus billige, auch noch andere Aufgaben ständen. So erinnerte er an die Rechtsreform. Ne demnach dem Reichstag vorzulegen werden wird und an der Ne-Frauen-Fort interessiert sind. Auch hier handele es sich darum, Menschlichkeit in die Politik zu bringen, und dazu seien die Frauen in der Welt herufen.

## Vier Geistesranke auf dem Dach.

In der Städtischen Heilanstalt in Buch spielte sich gestern ein Vorfall ab, der einer gewissen Komik nicht entbehrt. Vier geistesranke Anstaltsinsassen hatten sich in einem unbewachten Augenblick darauf das Dach eines Pavillons begeben, wo sie allerlei Unfug verübten. Der Aufforderung der Wärter und der alarmierten Anstaltsleute, wieder vom Dach hinabzusteigen, kamen die Kranken nicht nach und so blieb weiter nichts übrig, als die Feuerwehr zu alarmieren. Es wurde eine Leiter hochgemurden und die „Wahnsinnigen“ mit offen Mitteln der Ueberredung erfaßt. Sie über die Leiter wieder nach unten zu begeben. Alles blieb jedoch erfolglos. Schließlich mußte eine Schußfahrlung angelegt werden, um die Widerpenstigen

vom Dach zu vertreiben. Zum Wassergehen kam es aber nicht mehr! Beim Anblick der Spritze verschwand einer nach dem anderen durch eine kleine Dachluke; auf dem Boden wurden die „Ausflüger“ dann von Wärttern in Empfang genommen.

## Straßenbahnunglück in New York.

Auf Brooklynbrücke entgleist — 25 Verletzte.

New York, 24. Oktober.

Ein von Manhattan über die Brooklynbrücke nach Brooklyn fahrender Straßenbahnwagen entgleiste in voller Fahrt und fuhr gegen das Eisengerüst der Brücke. Unter den Passagieren des Wagens brach eine allgemeine Panik aus. Sämtliche Fenster des Wagens wurden durch den Anstoß zertrümmert. 25 Personen wurden durch Glassplitter und Querschnitte verletzt.

## Heidger entkommen!

Alle Nachforschungen ergebnislos.

Köln, 24. Oktober.

Die Suche nach dem Raubmörder Heidger ist bis zum Abend erfolglos geblieben. Auch die von drei Berufsbeamten der Düsseldorf-Polizei vorgenommene Durchsuchung des Waldes bei Benrath, in dem sich der Gejuchte aufhalten sollte, hat nicht zur Entdeckung Heidgers geführt. Aus allen Bezirken der Stadt laufen dauernd Nachrichten ein, wonach Leute den gesuchten Raubmörder gesehen haben wollen. Alle daraufhin vorgenommenen Nachforschungen waren ergebnislos.

## Bundestag des DBB.

Unter außerordentlich starker Beteiligung wurde gestern der Bundestag des Deutschen Beamtenbundes eröffnet. In dem Geschäftsbericht legte sich der Bundesvorsitzende Flügel besonders auseinander mit den Bestrebungen auf Zusammenfassung aller Beamtenorganisationen. Er kam auch auf die Haltung der Abgeordneten zu sprechen, die Mitglieder des DBB sind und die, soweit sie der Rechte angehörend, durch ihre Haltung in den Parlamenten zur Mitbestimmung in den Beamtenkreisen Anlaß gegeben haben.

Diese Differenzen kamen dann in der Diskussion ziemlich scharf zum Ausdruck, und zwar in einer Resolution des Reichlichen Polizeibeamtenverbandes gegen den Bundesdirektor und den Reichlichen Abgeordneten Roth. Es gelang Roth nicht, die Beschlüsse zu entkräften, die ihm von Schrader und Boiteffo, den Vertretern der Polizeibeamten, gemacht wurden. Auch ein Ablehnungsmandat Roths, in dem er unter anderem Genossen Heilmann angriff, fand nicht die erhoffte Resonanz. Da der Verband der Reichlichen Polizeibeamten keine Mitgliedschaft im DBB gefordert hat, wurde ein Ausschuss eingesetzt, um die Differenzen womöglich zu bereinigen.

## Auf offener Straße erschlagen.

Vor dem Hause Wödringstraße 131, im Südwesten Berlins, spielte sich gestern gegen 19 Uhr ein Vorfall von seltener Schrecklichkeit ab. In einem Lokal in der Wödringstraße waren mehrere Gäste in Streit geraten, der auf der Straße seine Fortsetzung fand. Die Gegner gingen mit Stöcken und anderen Schlaginstrumenten aufeinander los. Der 35jährige Oberpostkammerer Fritz Rehmke aus der Wödringstraße 43 und der 29jährige Volksschullehrer Arthur Burifer, die sich auf dem Nachbauseweg befanden, wollten den Streit schlichten und traten zwischen die Gegner. Dabei erhielt Rehmke mit einem Eisenknüttel von einem noch unbekanntem Mann einen so schweren Schlag über den Kopf, daß er rücklings zu Boden stürzte und mit dem Kopf auf den Bürgersteig aufschlug. Er wurde in besinnungslosem Zustande zur nächsten Rettungswache gebracht, wo er kurz nach seiner Einlieferung starb. Sein Begleiter wurde gleichfalls erheblich verletzt; er konnte jedoch nach Auflegung von Notverbänden in seine Wohnung entlassen werden. — Die Kriminalpolizei nahm sofort die Ermittlungen nach dem Täter auf.

Alle schwerhörigen Parteigenossen seien darauf aufmerksam gemacht, daß innerhalb der Sozialdemokratischen Partei die Abteilungs 49 für Schwerhörige besteht. Die Versammlungen finden jeden dritten Mittwoch im Monat abends 7½ Uhr im Jugendheim Vindenstr. 4, vorn 1 Treppe, statt. Nebe nähere Auskunft erteilt Georg Wittomsky, Berlin-Tempelhof, Stadlung Vindenhof, Raum 20.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung (Nachr. verb.). Teils wolken, teils heiter, wenig veränderliche Temperatur, troden, schwache südliche Winde. — Für Deutschland: Im Nordwesten noch unbedeutend, sonst wolken bis heiter, trocken und mild.

**Picavon** gibt dem Haar eine lockere Fülle

„WO ICH HINGEH'  
DA KANNST JETZT  
AUCH DU HINGEH'N!“

**C&A**  
BRENNINKMEYER

Jetzt auch  
**HERREN  
KLEIDUNG**  
genau so  
vorteilhaft!

★



*mit*  
**59,-**

Der Mode-Mantel 1929 der ungeteilten Beifall findet: aus echt englischem Fentesstoff. Die Linie sportlich-fesch mit äpartem Faltenrücken, die Verarbeitung vornehm-elegant: grober schöner Blond-Büberetti-Kragen, ganz auf Kunstseiden-Faßette mit Zwischenfutter

Und in der Tat – jetzt können alle Mitglieder der Familie ihre Kleidung bei uns kaufen: die Alten, die Jungen – die Großen, die Kleinen – die Männer wie die Frauen.

Ihnen allen gilt der Rat:

Kleiden Sie sich  
*modern und elegant*

Kleiden Sie sich  
*gut und dauerhaft*

Kleiden Sie sich  
*vor allem preiswert*

mit einem Wort:

**GEEHENT**

Oranienstr. 40  
Am Oranienplatz

Chausséestr. 113 Königstraße 33  
Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof/Alexanderplatz

**C&A**  
BRENNINKMEYER



Moddruck von Wort und Bild verboten!

Das obige Angebot steht Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! – Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden

